

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe!

Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: D. Kahnis.

Nr. 96.

Leipzig, den 2. December

1853.

Dr. Johann Gotthilf Scheibel.

Dieser in seinem Leben so viel geschmähte und verfolgte Mann findet jetzt, nachdem er bereits zehn Jahre heimgegangen ist, selbst bei vielen seiner ehemaligen Gegner eine Anerkennung, die man dem Lebenden nicht gezollt hat. Die Bedeutung und Verdienstlichkeit seines Zeugnisses wider die im Bunde mit Nationalismus und Staatsgewalt auftretende Union, für Schlesien insbesondere wie für die ganze preussische Landeskirche, wird jetzt verstanden und laut anerkannt, und selbst diejenigen, welche noch vielfach in die Reize der falschen Union verwickelt sind, erkennen in seinem Auftreten einen sichtbar providentiellen Akt. Da möchte es nun wohl auch an der Zeit sein, die Dankeschuld abzutragen, die mit der ganzen lutherischen Kirche namentlich wir Sachsen dem theuern Manne schulden; denn er hat durch sein Zeugniß und seine Hingebung der Freiheit des lutherischen Bekenntnisses eine Gasse gebrochen, er hat Vielen die Augen aufgethan über den wahren Grund der falschen Union, er hat den Werth unsres kirchlichen Bekenntnisses Vielen zum Bewußtsein gebracht. Es sind unter unsern jetzigen Theologen gewiß nicht Wenige, die, ohne es zu wissen, mit auf seinen Schultern stehen. Dies Alles gilt aber für die sächsische Landeskirche insbesondere, da er sich nach seiner Ausweisung aus Preußen sieben Jahre in Sachsen aufhielt, bis ihm auch dieses Asyl verweigert wurde und er sich ein neues in Baiern suchen mußte. An drei Orten hat er in Sachsen gelebt, in Grünberg, Dresden und Glauchau, und überall vielfach anregend gewirkt und ein dankbares Andenken zurückgelassen. Wie dies namentlich an letzterem Orte geschehen, davon ist in dem in diesen Blättern gegebenen Berichte über die Konferenz im Muldenthale (Nr. 20 des I. J.) bereits Zeugniß gegeben worden, und dieses dankbare Andenken veranlaßt uns, den bereits dort erwähnten, von Dr. Rudelbach bald nach Scheibels Tode verfaßten und in einer Konferenzsitzung vorgelesenen Nekrolog hier abdrucken zu lassen. Wir hoffen damit gewiß manchem Leser einen Dienst zu thun, obwohl es nur eine kurze Skizze ist, die wir bieten können.

Scheibel war geboren zu Breslau den 16. September 1783. Seine Aeltern hatten das entschiedene Lob der Frömmigkeit. Sein Vater, Johann Epyhram Scheibel, war ein Mann von tiefer und inniger Frömmigkeit, großer Gelehrter, namentlich Mathematiker und Theolog, hatte studirt unter Siegmund Jakob Baumgarten in Halle; seine Mutter, Johanne Christiane, stammte aus der Familie Morgenroth. Seine Geburt fällt in eine Zeit, wo die Kirche verfallen war durch todte Orthodogie und freche Neologie. In seiner christlichen Familie kam man Sonntags Nachmittags zusammen, wo Burg's Predigten

gelesen wurden; außerdem hielt die Mutter ihren Sohn täglich zur Andacht an. Früher hatte Scheibel einen brennenden Durst nach Geschichte und ging deshalb 1801 nach Halle. Hier beginnt das erste Stadium seines vielbewegten Lebens von 1801—1804. Er stand da in großer Gefahr, seinen christlichen Glauben zu verlieren, denn er hatte auf der einen Seite Lehrer wie Köffel, Niemeyer, Vater, alles Rationalisten, auf der andern Seite erhielt ihn der selige Knapp, der festhielt an dem Wesentlichen des Evangeliums. Die Richtung, die er von diesem erhalten, ist ihm im Wesentlichen geblieben. Von Halle erzählt er selbst, daß er Philosophie gehört unter dem bekannten Wolfianer Maas. Es war die Zeit der ersten stillen, dunkel angedeuteten Rückkehr zum Glauben, wo die Naturphilosophie sich mächtig entfaltete durch Schelling und Steffens und die Poesie zum Christlichen, obgleich zur katholischen Kirche führte. Alles zusammen fühlte Scheibel, namentlich Novalis gab ihm eine katholische Richtung. Da traten ihm mit einem Male seine Aeltern vor den Blick und die Liebe, mit welcher in seiner Aeltern Hause an der heiligen Schrift gehalten wurde. Es schien ihm, als ob er die Liebe derselben nicht vergolten, daß er Buße thun müsse; er gab sich dem Heilande hin und ahnete, daß er in ihm den Frieden finden könne. Dabei war die Lust zur Geschichte in ihm sehr mächtig und er war fest entschlossen, die Theologie zu verlassen, die ihn anekelte, da die Salbung des Geistes fehlte. In einer Anwandlung dieser Neigung ging er 1803 nach Göttingen, um den Historiker Schlözer zu hören. Er machte seine Bekanntschaft und dieser redete ihm zu, sich bloß mit der Geschichte zu befassen. Allein des Vaters Wille führte ihn 1804 nach Breslau zurück, wo er das erste Kandidatexamen bestand. (Das zweite machte er 1806).

Hier beginnt nun das zweite Stadium seines Lebens bis 1811. Er kam vor Allem jetzt mehr auf die theologische Bahn; als er das Examen pro ministerio machen sollte, dünkte es ihm eine Schande, nicht zu wissen, wie es um den Lehrbegriff unserer Kirche stehe. 1807 wurde er Lektor an der Barbarakirche, 1808 Diakonus an der Elisabethkirche, 1809 Diakonus an der Barbarakirche. Die historische Richtung, die später Scheibel nahm, giebt sich in allen Schriften von 1806 kund, namentlich durch den Aufsatz: Ueber die wollüstigen Ausschweifungen der alten Welt, wodurch er sich die Feindschaft der Gelehrten zuzog, und: Aegypten, als der Vorgänger der falschen Kunst. Das letztere, als der zweite Theil seiner Beiträge zur Kenntniß der alten Welt, ist seinem Vater gewidmet, der damals in seinem 73. Jahre stand. 1811 wurde die Universität Breslau gestiftet, Scheibel wurde als Extraordinarius angestellt und später als Diakonus an der